

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Ercheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste & Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Rückzahlungsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 133

Nummer 25

Heftzahl: 231

Freitag, den 26. Februar 1937

D. N. L.: 305

36. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 26. Februar 1937.

Am 22. Februar wurde auf Bahnhof Ottendorf-Okrilla-Nord das Gefolgschaftsmitglied der Deutschen Reichsbahn Dawin Schütze, Wohnhaft in Hermdorf, anlässlich seines 25-jährigen Arbeitsjubiläum im Beisein seiner Arbeitskameraden geehrt und beschenkt.

Wichtig für alle wehrpflichtigen Jahrgänge

Durch den Beauftragten des Reichsinspektors für Wehr- und Wehrdienstangelegenheiten werden in den Monaten März und April in allen Wehrbezirksämtern Prüfungen zur Erlangung des Wehrscheitels vorgenommen. Die Prüfungen können Männer aller Jahrgänge ablegen, soweit sie entsprechende Vorkenntnisse besitzen und dem Nationalsozialistischen Wehrkorps angehören. Pferde für die Prüfungen werden gestellt. Irigendwelche Kosten entstehen den Bewerbern nicht.

Bei der Prüfung wird gefordert: Im Reiten wird ein losgelassener, schmiegsamer Sitz in den drei Gangarten verlangt. Das Reiten ist der wichtigste Teil der Prüfung. Praktisches Fahren wird nicht verlangt. Ueber die in der Fahrlehre und Pferdespiele gestellten Anforderungen sowie über alle anderen, den Wehrpflichtigen betreffenden Fragen geben die für den betreffenden Bezirk zuständigen Wehrführer, wie auch der Beauftragte des Reichsinspektors, Standartenführer Sieber, Oskau, Haus der Kreisbauernschaft, bereitwillig Auskunft.

Die Anmeldung zum Nationalsozialistischen Wehrkorps erfolgt bei den zuständigen Wehrführern. Auch Anmeldungen bei den Bürgermeistereien und ausnahmsweise am Prüfungstag selbst bei dem für die Abhaltung der Prüfung zuständigen Wehrführer sind möglich. Diese nachträgliche Anmeldung hat allerdings nur Zweck, wenn der Verzeihende bereits reitlich so vorgebildet ist, daß er den Anforderungen eines losgelassenen, schmiegsamen Sitzes entspricht. Es ist zwecklos, sich ohne jede reitliche Vorbildung zur Wehrscheitelprüfung zu melden. Die Ablegung der Prüfung ist für Wehrpflichtige aller Jahrgänge wichtig. Der Wehrscheitel gehört zu den bei der Musterung vorzulegenden Papieren. Der Eintritt in das Nationalsozialistische Wehrkorps soll erfolgen, damit eine den Richtlinien des Reichsinspektors entsprechende gleichmäßige Ausbildung künftig gewährleistet ist. Der Eintritt in das NSWK ist kostenlos. Beiträge werden nicht erhoben. Uniform wird nicht verlangt. Der Eintritt in das NSWK ist nicht gleichbedeutend mit Eintritt in die SA. Termine für die Wehrscheitelprüfungen werden in der Tagespresse sowie durch die Bürgermeistereien bekanntgegeben.

Rechtlichmachung der Reichsgrenze zur Tschechoslowakei um zu verhindern, daß ortsfremde Personen die Reichsgrenze unabsichtlich überschreiten, weil der Verlauf der Grenze trotz der zahlreichen Grenzsteine, Grenzpfähle usw. nicht jederzeit, besonders bei starker Schneelage, erkennbar ist, hat das Sächsische Ministerium des Innern angeordnet, daß an den wichtigeren über die Reichsgrenze führenden Wege, an denen eine Fah- oder Postnachschau nicht stattfindet, Grenztafeln aufzustellen sind.

Voller Erfolg des Heimatstückes „Der Stein“ auch in Zwidau

Das erzgebirgische Volksstück „Der Stein“ von Konrad Schöber erzielte auch in Zwidau bei der ersten Aufführung durch Berufschauspieler vollen Erfolg. Die Vorkenntnisse, die sich aus dem Streit um einen wegeverwehrenden Stein entwickelt und die deutsche Zerplitterung und schließlich die Einigung an einem schlichten Beispiel zeigen, verfehlten auch in der Darstellung durch Kräfte, die nicht in der Sprache und im Brauch der Heimat aufgewachsen sind und die Mundart nicht so echt sprechen können wie die erzgebirgischen Laienspieler, ihre Wirkung nicht. — Der Aufführung wohnten Oberbürgermeister Kreisleiter Dost, der Volksstumsbeauftragte für das Erzgebirge, Kreisleiter Bogelmann, sowie eine Reihe Bürgermeister und Leiter der NS-Kulturgemeinden aus dem Erzgebirge bei.

Die größte Schuhraum-Ausstellung der Welt auf der Leipziger Messe

Am Einvernehmen mit dem Reichsluftfahrtministerium, der Reichsgruppe „Industrie“ und dem Leipziger Messenamt liegt die Beratungsstelle Düsseldorf für die Leipziger Messe auf dem Freigelände hinter der Halle Stahlraum eine großzügig angelegte Schuhraum-Ausstellung erbauen, die die besondere Aufmerksamkeit aller Messebesucher verdient; sie ist als die größte und neueste Schau, die bisher auf einer Ausstellung gezeigt wurde, zu bezeichnen. Der Eingang zu dieser Sonderchau liegt innerhalb der Halle Stahlbau. Anschließend an die Schuhraum-Einzelstände wird eine vollständige Schuhraum-Anlage für fünfzig Personen mit allem Zubehör, wie Kleiderkasten und Garderobe errichtet.

Nicht Menschen und Leben genommen

Der dreihundertjährige Jahre alte Rudolf D., seine achtundzwanzig Jahre alte Ehefrau Doris und deren vierjährige Sohn Rolf wurden in der Küche ihrer Wohnung in der Sophienstraße in Leipzig durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Nach den Ermittlungen haben die Eltern den Tod gemeinsam beschlossen, in den sie ihren Sohn mitgenommen haben. Grund zu der unglückseligen Tat dürfte ein schweres Lungenleiden des Eheannes sein. — Der am Georgiring von einem Baugerüst abgestürzte dreihundertjährige Jahre alte Richard Seibt aus Leipzig erlag im Krankenhaus seinen schweren Verletzungen. — Auf dem Bahnhof Plagwitz wurde der fünfundsiebzig Jahre alte Rangierarbeiter Walter Kirsch aus Traugottsdorf mit einer schweren Kopfverletzung tot aufgefunden. Vermutlich war Kirsch beim Rangieren verunglückt, ohne daß der Unfall bemerkt wurde. — An der Karl-Tauchnitz-Brücke in Leipzig wurde eine unbekannte Frau von einem Kraftwagen angefahren und schwer verletzt. Die Unbekannte starb im Krankenhaus bald nach ihrer Entlassung, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Der in Jittau durch abruhende Erdmassen verschüttete Siedler Paul Bödmer starb bald nach seiner Entlassung in das Krankenhaus. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern. — Die in Jittau wohnhafte Frau Schönfelder hatte ihren dreijährigen Sohn allein in der Wohnung zurückgelassen, um die sechsjährige Tochter zur Schule anzumelden. Als sie nach zwei Stunden heimkehrte, fand sie den dreijährigen Werner bewußtlos vor. Wiederbelebungsversuche blieben leider erfolglos. Das Kind hatte am Gashahn gespielt und sich, weil der Hauptkahn nicht abgestellt worden war, dem austretenden Gas zum Opfer.

Dresden. Danzig-Ausstellung verlängert. Die starke Wadung, die der im Licht des Notthauses gezeigten Danzig-Ausstellung entgegengebracht wird, veranlaßt den Oberbürgermeister, die Ausstellung, die nur bis zum 25. Februar geplant war, bis einschließlich 28. Februar zu verlängern.

Dresden. Ein Tausender zum Geburtstag. Als Geburtstagsgeschenk hatte ein hiesiger Geschäftsmann seinem Sohn eine Anzahl von Winterhilfslosen geschenkt. Zur Freude des Geburtstagskindes befanden sich unter diesen Leuten mehrere Gewinne, darunter ein Tausender.

Dresden. Höchststand der Elbe. Nachdem der Wasserstand der Elbe erheblich gefallen war und am Mittwochsorgen am hiesigen Pegel ein Stand von 395 Zentimeter gemessen wurde, ist seit Mittwochsmittag ein erneutes Steigen der Elbe zu beobachten. Für Donnerstagsabend wird ein Pegelstand von 485 Zentimeter vorausgesetzt.

Annaberg. Schneeverwehungen. Der starke Schneefall führte im Raumgebiet des Oberen Erzgebirges teilweise zu Verkehrsstörungen. Auf den schneebedeckten Hauptstraßen sind ununterbrochen die Schneepflüge tätig, um den Verkehr sicherzustellen. Auf den abgelegenen Straßen kommen die Kraftwagen kaum noch durch.

Bärenstein. Nicht auf Verkehrsstraßen rodeln! Beim Rodeln auf einem steilen Hang überquerte ein achtjähriger Schüler die Verkehrsstraße. Der Junge wurde mit seinem Schlitten von einem Kraftwagen erfasst und eine Verletzung hinabgeschleudert. Er trug schwere Oberschenkelbrüche davon. Der Kraftwagen stieß gegen einen Baum und wurde schwer beschädigt.

Eibenstock. Verdiente Auszeichnung. Vor der Mannschaft der hiesigen Sanitätskolonne wurde dem Sanitätsrat Dr. Ischaan im Auftrag des Führers des Deutschen Roten Kreuzes, des Herzogs von Coburg, durch den Bezirkskolonnenführer das Verdienstkreuz des Ehrenzeichens vom Roten Kreuz überreicht. Das Verdienstkreuz ist die höchste Auszeichnung, die das Deutsche Rote Kreuz vergibt. Sanitätsrat Dr. Ischaan, der kürzlich seinen dreißigjährigen Geburtstag feierte, ist bereits Ehrenmitglied des Roten Kreuzes und Ehrenbürger der Stadt Eibenstock.

Landesbauernführer Körner nach Berlin berufen

Um die Erfahrungen des Landes Sachsen auf dem Gebiet der Verwaltung auch für die Reichszentrale der Verwaltung des Reichslandwirtschaftsministeriums zu machen, hat sich Reichsbauernführer Darré entschlossen, den Landesbauernführer Körner unter Befassung in seiner Stellung als Landesbauernführer der Landesbauernschaft Sachsen für eine begrenzte Zeit mit der Betreuung der Verwaltung in der Reichsführung des Reichslandwirtschaftsministeriums zu beauftragen.

Durch diese Berufung findet die vorbildliche und erfolgreiche Arbeit des Landesbauernführers Körner zum Wohl der sächsischen Bauern und Landwirte verdiente Anerkennung.

Wieder ein schweres Kraftwagenunglück

Zwidauer Kraftwagen bei Potsdam auf Holzwagen aufgefahren — 2 Tote, 3 Schwerverletzte

Ein schweres Kraftwagenunglück ereignete sich auf der Berlin-Leipziger Chaussee in der Nähe von Potsdam. Der schwere Personenkraftwagen einer Zwidauer Kraftwagenfirma, der sich mit sechs Insassen auf dem Weg nach Berlin befand, fuhr auf einen Holzwagen mit solcher Wucht auf, daß sich die Bretter durch das Innere des Privatwagens bohrten. Hierbei wurden zwei Personen getötet, drei Personen schwer und die sechste Person leichter verletzt. Das Unglück soll durch dichtes Schneetreiben verursacht worden sein.

Wie wir erfahren, handelt es sich bei den ums Leben gekommenen um den neunzehn Jahre alten Abiturienten Dietrich Bolligold und den Obermeister Unger von den Horch-Werken in Zwidau, beide in Zwidau wohnhaft.

Aus diesem Unglück ist die Lehre zu ziehen, daß jeder Kraftfahrer bei schlechter Sicht so langsam fahren muß, daß er jedes Hindernis rechtzeitig bemerkt. Wäre diese im Straßenverkehr unbedingt eingehaltene Vorsichtsmäßigkeit beachtet worden, wäre das Leben zweier Menschen, die Gesundheit dreier Menschen erhalten und der hohe Wertverlust infolge Zerstörung des Wagens vermieden worden.

Seid Mitkämpfer am größten Friedenswert der Welt, dem Winterhilfsloos! Spendet Pfunde!

Dichter lesen in Betrieben

Erstmals werden Anfang März in sächsischen Betrieben Dichter-Vorlesungen durchgeführt. Gewonnen wurde dafür der westfälische Dichter Otto Wohlgenuth, der Lieder und Sprecher deutscher Bergmänner. Mit diesem Anfang wird von der Abteilung „Friedensarbeit“ in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ein neues Arbeitsgebiet beschritten, das eine Erweiterung der mit sehr schönen Erfolgen durchgeführten Betriebsarbeit darstellt. Wurden bisher in Betriebsferienstunden und Betriebskonzerten unsere Arbeitskameraden mit großen Werken der Musik betanngemacht, so sollen jetzt nun auch lebende Dichter, und zwar vor allem solche, die aus den Reihen der Schaffenden kommen, in die Werkstätten und Betriebe gehen, um den Arbeitskameraden dort ihr Werk und ihr Wort zum Erlebnis werden zu lassen.

Verteilung von Verbrauchszucker genehmigungspflichtig

Mit dem 1. Januar d. J. ist die von der Hauptvereinigung der deutschen Landwirtschaft herausgegebene Marktordnung für die Verteilung von Verbrauchszucker in Kraft getreten. Die Hauptvereinigung der deutschen Landwirtschaft weilt im Zusammenhang damit darauf hin, daß ein Betrieb, der sich ohne Genehmigung mit der Verteilung von Verbrauchszucker befaßt, nach Maßgabe der Landesgesetze, nötigenfalls unter Anwendung polizeilichen Zwanges, geschlossen wird. Großvertrieber (Eigenhändler und Vermittler), die nach dem 1. Dezember 1934 ohne Genehmigung den Handel mit Zucker aufgenommen haben, müssen sich daher zur Vermehrung von Verteilungen umgehend bei dem zuständigen Landwirtschaftsverband (Landwirtschaftsverband Sachsen-Erd, Halle a. d. Saale, Kaiserstraße 711.) melden. Großvertrieber, die bereits vor dem 1. Dezember 1934 mit Zucker gehandelt haben, jedoch trotz wiederholter Aufforderung der Landwirtschaftsverbände ihrer Anmeldepflicht nicht nachgekommen sind, müssen diese Meldung umgehend nachholen, weil innerhalb der Landwirtschaft wichtige Erweiterungen zu der bestehenden Marktordnung ausschließlich durch Mundschreiben jedem einzelnen gemeldeten Zuckervertreter übermittelt werden.

Ausstellung von Jugendherbergsausweisen

Vor Beginn der Wanderzeit richtet der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen den Ruf an die deutsche Jugend, sich rechtzeitig Herbergsausweise bei den zuständigen Ausgabestellen ausstellen zu lassen. Um eine Fahrt ordnungsmäßig vorbereiten zu können, ist es erforderlich, daß die Führer und Führerinnen einen Jugendherbergsausweis für 1937 besitzen. In diesem Zusammenhang wird mitgeteilt, daß die Werbung für den Heimbau der NS sich auch auf die Werbung für Jugendherbergen bezieht, weil das HJ-Heim wie die Jugendherberge Erziehungstätten unserer deutschen Jugend sind.

Der Stedtwiebelmarkt in Dresden

Der Dresdener Stedtwiebelmarkt, der weit über Sachsens Grenzen hinaus für ganz Mitteldeutschland von Bedeutung ist, brachte ein größeres Angebot als im Vorjahr. Alle Größenklassen von der kleinen erbsengroßen bis zur walmuhgroßen Zwiebel waren vertreten. Trotz niedriger Preise konnten die angebotenen Mengen nicht abgefeuert werden.

15. 3. bung. rilla Saale Thema ? t frei

Deutsch-österreichische Schicksalsgemeinschaft.

Wien, 23. Februar. Reichsaußenminister Freiherr von Neurath hat am Dienstagabend Wien wiederum verlassen. Ueber das Ergebnis seines Besuchs in der österreichischen Bundeshauptstadt wurde eine amtliche Mitteilung herausgegeben, die die Herzlichkeit und Freundschaftlichkeit des gegenseitigen Gedankenaustausches hervorhebt.

In der Mitteilung heißt es: Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, hat in Erwiderung des Besuchs des Staatssekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Guido Schmidt, in Berlin am 22. und 23. d. M. der österreichischen Bundesregierung einen Besuch abgeleistet. Der zweitägige Aufenthalt des Reichsministers in Wien hat den beteiligten Staatsmännern, Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg, Staatssekretär für Aeußeres, Dr. Guido Schmidt, und Reichsminister Freiherrn von Neurath, Gelegenheit zu eingehenden Besprechungen, die sich in einer überaus freundschaftlichen Atmosphäre entwickelten, geboten.

Diese betrafen in erster Linie die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten.

Mit Befriedigung konnte festgestellt werden, daß sich das Abkommen vom 11. Juli 1936 als eine geeignete Grundlage für die Wiederherstellung eines vertrauensvollen und freundschaftlichen Verhältnisses erwiesen hat und geeignet erscheint, eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit in diesem Sinne zu gewährleisten.

In diesem Zusammenhang wurde auch auf den Abschluß des letzten Wirtschaftsabkommens vom 27. Januar d. J. hingewiesen und dabei der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die hierdurch erzielte Annäherung eines regen Austausches im Güter- und Fremdenverkehr sich günstig auf die allgemeine Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen auswirken werde. In kultureller Hinsicht wurden die einzelnen vorliegenden Fragen des gegenseitigen kulturellen Verkehrs eingehend erörtert und der bereits anlässlich des Berliner Besuchs des Staatssekretärs Dr. Schmidt in Aussicht genommene Austausch von Kulturarbeitern, der bereits am 25. d. M. seine Tätigkeit aufnehmen wird.

Reichsminister Freiherr von Neurath

gewährte vor seiner Abreise einem Schriftleiter der amtlichen Nachrichtenstelle eine Unterredung, in der er unter anderem ausführte:

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich ist ganz anders zu bewerten, als das zwischen Staaten mit fremder Bevölkerung. Die Tatsache, daß diesseits und jenseits der staatlichen Grenzen

Glieder desselben Volkes

wohnen, muß von selbst auch die Beziehungen der beiden Staaten zueinander bestimmen und festlegen. Die gemeinsame Sprache, die gleiche Kultur, dieselbe Vergangenheit formen für die Bewohner des Deutschen Reiches und Oesterreichs auch ein gemeinsames Schicksal. Das ist die große Erkenntnis, die uns die gemeinsame deutsche Geschichte offenbart. Aus dieser schicksalsverbundenen nationalen Zusammengehörigkeit ist auch mein Besuch in Wien zu verstehen. Ich möchte ihn nicht in erster Linie als ein staatspolitisches Ereignis, sondern als eine aus unserer völkischen Verbundenheit sich ergebende Selbstverständlichkeit ansehen. Der herzlichste Empfang, den mir die Bevölkerung bereitet hat, sowie die sehr freundschaftliche Aufnahme, die ich beim Bundespräsidenten, beim Bundeskanzler und dem Staatssekretär Dr. Schmidt gefunden habe, haben mich in meiner Überzeugung bekräftigt, daß ich mich hier nicht als Fremder zu fühlen brauche, weil der gleiche einheitliche nationale Wille unsere staatlichen Beziehungen beherrscht und beherrschen muß. Daß ich mit diesem Bewußtsein wieder zurückkehren kann, dafür bin ich dankbar.

Anlässlich des Abschlusses der Besprechungen des Reichsaußenministers Freiherrn von Neurath mit den österreichi-

schen Staatsmännern gab der Staatssekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Schmidt, dem Wiener Vertreter des NAB. eine Erklärung ab, in der es unter anderem heißt:

Ich freue mich, der gesamten deutschen Öffentlichkeit zum Ausdruck bringen zu können, wie herzlich sich die österreichische Regierung und ganz Oesterreich gezeit haben, den hohen Gast und seine Gemahlin sowie die Herren der Begleitung in Wien zu sehen, und wie

in allen das zwischenstaatliche Verhältnis zwischen Oesterreich und Deutschland berührenden Fragen volle Einmütigkeit der Auffassung

und der Absichten zutage trat. Oesterreich weiß die Bedeutung dieses Staatsbesuches besonders zu würdigen, da uns bekannt ist, wie selten der Reichsaußenminister offiziell Regierungen auswärtiger Staaten besucht.

Das friedliche Werk, das zur vollen Einigkeit zwischen den beiden deutschen Staaten zu führen berufen ist, bedarf sorgfältiger Planung und geduldiger Erprobung durch alle mit der Durchführung betrauten Stellen.

Ein Schlußstein.

Botschafter von Papen über den Besuch des Reichsaußenministers in Wien.

Wien, 23. Februar. Botschafter von Papen hat der Wiener Korrespondenz „Ehinger Zeitungsdienst“ aus Anlaß des Besuchs des Reichsministers des Auswärtigen, Herrn v. Neurath, folgenden Artikel zur Verfügung gestellt:

„Den Zweifeln, denen es bisher nicht klar geworden war, daß das Abkommen vom 11. Juli v. J. eine grundsätzliche Wendung des deutsch-österreichischen Verhältnisses mit sich brachte, wird dieser Besuch schon rein äußerlich kundtun, daß sich im Zuge der im Juli angebahnten Vera Etappe an Etappe reiht. In beiden deutschen Staaten wird durch den Mund der berufenen Staatsmänner immer wieder zum Ausdruck gebracht,

daß der 11. Juli nicht nur einen Strich unter ein völlig anomales Verhältnis gesetzt hat, sondern daß es der ehrliche Wille auf beiden Seiten ist, die aus der Zeit der Mißverständnisse vorhandenen Spannungen schrittweise zu beseitigen.

Somit wird durch den Besuch des Freiherrn von Neurath festgestellt, daß jenes Abkommen keineswegs einen Schlußstein darstellt, daß es vielmehr ein Ausgangspunkt für eine Neugestaltung des deutsch-österreichischen und damit des mitteleuropäischen Verhältnisses überhaupt war.

Reichsaußenminister von Neurath hat Wien wieder verlassen.

Wien, 24. Februar. Gleich nach dem Empfang auf der deutschen Gesandtschaft begaben sich Reichsaußenminister von Neurath und seine Gemahlin auf den Westbahnhof, um mit dem jahresplanmäßigen Münchener Schnellzug um 11.10 Uhr Wien zu verlassen. — Auf dem Bahnhof hatten sich Botschafter von Papen mit den Herren der Gesandtschaft und der deutsche Militärattaché, Generalleutnant Ruff, der italienische Gesandte Salata, sowie der ungarische Gesandte Rudnay eingefunden. Von österreichischer Seite waren Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, Staatssekretär Dr. Schmidt, Innenminister Glaise-Horskenau, der Bundespräsident Dr. Miklós Horthy und mehrere Beamte des Außenamtes erschienen. Während der Reichsaußenminister den mit Blumen geschmückten Salonwagen bestieg, überreichte der Bundeskanzler Freiherrn von Neurath einen prächtigen Strauß weißen Fiebers. Frau von Neurath verabschiedete sich dann noch von ihrer Tochter, Frau von Radenjen. Unter den Heil-Hitler-Rufen der zahlreichen zum Bahnhof gekommenen Angehörigen der reichsdeutschen Kolonie und Presse rollte der Zug aus der Halle.

Weitere 500-Millionen-Anleihe des Reiches.

Berlin, 23. Februar. Zur Fortführung der von der Reichsregierung übernommenen Aufgaben begibt das Deutsche Reich weitere 500 Millionen Reichsmark 4,5prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen.

Die durchschnittliche Laufzeit der Reichsschatzanweisungen beträgt, wie bei den letzten Emissionen, neun Jahre. Zum 1. März der Jahre 1944 bis 1949 wird je ein Sechstel des gesamten Betrages der Schatzanweisungen nach vorangegangener Verlosung zum Nennwert zurückgezahlt werden. Der Zinslauf beginnt am 1. März dieses Jahres.

Von dem Gesamtbetrag dieser Emission sind bereits 100 Millionen RM. fest gezeichnet worden. Die verbleibenden 400 Millionen RM. werden durch das unter Führung der Reichsbank bestehende Anleihekonjunktium zum Kurs von 98,75 Prozent zur öffentlichen Zeichnung in der Zeit vom 4. bis 18. März aufgelegt. Die Einzahlungen durch die Zeichner auf die zugeteilten Schatzanweisungen verteilen sich auf die Zeit vom 5. April bis zum 5. Juni d. J., und zwar sind 40 v. H. am 5. April und je 20 v. H. am 5. und 24. Mai und am 5. Juni d. J. zu entrichten. Frühere Zeichnungen sind zulässig. Die neuen Reichsschatzanweisungen sind mündelsicher und bei der Reichsbank lombardfähig.

Deutschland beteiligt sich nicht an den Arbeiten des Rohstoffausschusses.

Berlin, 23. Februar. Die Reichsregierung hat dem Generalsekretär des Völkerbundes auf seine Einladung mitgeteilt, daß sie nicht beabsichtigt, sich an den Arbeiten des Rohstoffausschusses zu beteiligen.

Damit ist eine Entscheidung getroffen worden, die anders von Deutschland nicht erwartet werden konnte. Deutschland gehört dem Völkerbund nicht mehr als Mitglied an und es hat also auch keine Veranlassung, sich an den Arbeiten eines vom Völkerbund eingesetzten Ausschusses zu beteiligen, zumal keinerlei Gewähr dafür besteht, daß diese Arbeiten irgendein praktisches Ergebnis haben werden.

Die Einlegung dieses Rohstoffausschusses mutet überhaupt wie eines jener bekannten Genfer Verlegenheitsmanöver an. Durch die deutsche Forderung nach Kolonien und ihre schließliche ja nicht zu widerlegende Begründung, daß ein Staat, der zu den größten Industrieländern der Erde gehört, einen ungehinderten Zugang zu den Rohstoffquellen haben muß, ist die Rohstofffrage in die internationale Debatte hineingeworfen worden. Von englischer Seite wurde man der Stellungnahme zum Kernpunkt der ganzen Forderung dadurch auszuweichen, daß man bei verschiedenen Gelegenheiten etwas von einer „Neuverteilung der Rohstoffe“ murmelte, ohne zu sagen, wie man sie sich ohne eine Neuverteilung des Kolonialbestandes denkt. Es wurden geheimnisvolle Andeutungen über wirtschaftliche Vereinbarungen und ähnliches gemacht und, als das deutsche Verlangen nach einer alleinigen Erzeugung und Veredelung der Rohstoffe nicht verstummt, hielt man es schließlich für ratsam, die ganze Angelegenheit an den Völkerbund zu verweisen, der immer noch Mittel und Wege gefunden hat, um die dringendsten Probleme der Welt zu zerreden.

Recht wird auch jetzt nicht herauskommen. Genf hat ohnehin in wirtschaftlichen Fragen eine unglückliche Hand, womit nicht gelagt sein soll, daß es in politischen Dingen eine glücklichere Hand habe. Wirtschaftliche Erfolge vermag der Völkerbund aber beim besten Willen nicht aufzuweisen, gleichviel, ob es sich um die Weltwirtschaftskonferenz oder die gelegentlichen Anläufe zur Ordnung des Währungswirrwars handelt. Schöne Reden, gut aussehende Anträge und nachher nichts. Noch im September 1935 empfahl der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes zur Behebung der Weltwirtschaftsnot der Welt weitestgehende Verhandlungen auf der Grundlage der Reichsbegünstigung. Der Beschluß blieb Papier wie alles, was in Genf labriert wird.



ROMAN VON ROLF BRANDT

Man sah sich an. Man schlug die Augen nieder, als habe man zueinander miteinander erlebt. Aber das Gesicht von Felizitas von Transehn stoffen zwei Tränen, wie bei Kindern. Sie sprach halblaut — sie wußte nicht, daß sie sprach —: „Lieber Gott, ich danke dir!“

Sie seufzte alle schweigend die Köpfe. In einer Minute war der Salon leer. Nur Dinah Sage sagte zu Fritz Brausewetter und sah ihn dabei ernst und lange an: „Das menschliche Herz ist doch eine sehr merkwürdige Angelegenheit. Ich wäre mit dir zusammen gestorben, das weiß ich jetzt. Wir werden sehen, wie wir leben. Aber ich bin nicht glücklich, Fritz Brausewetter.“

Die Kraft der Sonne ließ nach. Dr. Hartlieb blies Gas ab, dann drückte er das Schiff auch dynamisch herunter. Man war schließlich auf über dreitausend Meter Höhe gewesen. Der Spiegel des Sees glänzte jetzt in der ganz schräg stehenden Abendsonne dunkelblau; die Sonnenstrahlen hatten dieses furchtbare afrikanische Weiß verloren, sie lagen breit und gelb über dem Wasser. Das Schiff fuhr über den See-Inseln, deren rote Felsen deutlich zu erkennen waren.

Dr. Hartlieb versammelte die Passagiere im Salon. Er ging zu jedem einzelnen und drückte ihm die Hand: „Wir konnten im Augenblick nicht übersehen, wie es in der linken Stabilisierungsfläche aussah, als dieses lotare Gewitter so plötzlich über uns hereinbrach. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß es auch mich in seiner Stärke und Wüchsigkeit überrascht hat. Wir sind nämlich alle noch niemals mit dem Luftschiff über dem Viktoriassee gewesen; natürlich haben wir alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen und haben in keinem Augenblick die Gefahr vernachlässigt. Ich war mir bewußt, daß es hier kein Prestige spielen gab. Vielleicht haben wir in diesem Bestreben, alles Nennenswerten zu tun, die Gefahr zu vernachlässigen, sogar etwas Unrechtes getan, denn es stellte sich sehr bald heraus, daß unser Schiff auch diesen afrikanischen Verhältnissen nachwachsend ist. Freilich kam ein noch nicht geklärtes technisches

Unglück dazu. Die linke Stabilisierungsfläche muß sich aus Gründen, die wir untersuchen werden, sobald wir in Kampala gelandet sind, schon während einer an sich nicht sehr bedeutenden Bö, die wir im Mittelmeer zu bestehen hatten, gelockert haben. Vielleicht haben Räder unglücklich auf einer Kante des Aluminiumrohres gelegen und sind zerschnitten worden. Jedenfalls lösten sich während des Sturmes, den wir alle zusammen miterlebt haben, plötzlich lange Streifen der äußeren Verkleidung — bei den Größenverhältnissen unseres Schiffes Streifen von zwanzig Meter Länge — und schlugen nun mit großer Kraft gegen das Gerippe des Schiffes. Da das Seitenruder kurze Zeit behindert war, mußte man annehmen, daß einer dieser Streifen auch auf die Steuerfähigkeit eingewirkt hatte. Wie Ihnen schon mitgeteilt wurde, gelang es einer Mannschaft von Freiwilligen unter der Führung des Herrn Hauptmann von Granville — der Erste Vordrucker, der ein alter Juppeliner ist und heute keine zweihundertste Fahrt mitmacht, war auch unter den Freiwilligen —, die Segel abzuschneiden und die Flosse durch vorläufige Maßnahmen zu sichern. Bereits nach sehr kurzer Zeit war das Schiff wieder im vollen Besitz seiner Manövrierfähigkeit. Wie Sie bemerkt haben, waren wir im entscheidenden Augenblick Ballast ab und sind nun leichter, als es notwendig wäre. Sie sehen, daß sich das Wetter inzwischen vollständig beruhigt hat; wir gehen mit geordnetem Kurs auf Kampala, das wir um sechs Uhr erreichen werden, um die Zeit des Sonnenunterganges. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wann die Wetterfahrt angefangen werden kann. Selbstverständlich müssen wir das Schiff gründlich untersuchen und vollständig fahrtbereit machen. Das kann ein paar Tage dauern; wenn Materialien fehlen sollten, vielleicht noch länger. Die Fahrt wird also bestimmt fortgesetzt. Wie ich höre, sind Sie aber für einen Aufenthalt in den Tropen nicht ausgerüstet, es fehlt Ihnen an Tropenhüten. Ich habe bereits gekunt, daß in dem kleinen Kaufhaus in Kampala Hüte und Tropenbeine in genügender Anzahl zur Verfügung gestellt werden. Sie wissen doch, man in den Tagesstunden hier dicht unter dem Äquator niemals ohne Helm ausgehen darf. In dem großen Imperialhotel sind Zimmer für Sie reserviert. Das Hotel ist luftig, modern, hat elektrisches Licht und Baderäume. Jetzt bleibt mir nur noch übrig, meine Damen und Herren, Ihnen zu danken. Ich habe das bereits mit einem Händedruck getan. Ich hoffe, daß auch diese Stunden über dem afrikanischen Meer Ihrer Juppelindrücken keinen Abbruch getan haben. Jedes Beruhigungsmittel kann keine Passagiere unter Um-

ständen in Gefahr bringen; in wirklicher Lebensgefahr sind Sie keinen Augenblick gewesen. Also nochmals, im Namen der Sache und in meinem Namen vielen und herzlichen Dank!“ Er machte eine kleine Pause. „Wir werden an den Anker gehen. Ich bitte, beim Aussteigen die Anweisungen der Offiziere ganz genau zu befolgen. Von dem Gepäck bitte ich vorläufig nur das Nötigste für eine Nacht mitzunehmen; wir wollen unseren Ballast nicht noch mehr verringern. Wenn wir ausgeglichen haben, wird Ihnen morgen das Gepäck in das Hotel gebracht. So, jetzt muß ich mich ein bisschen um das Schiff kümmern. Auf Wiedersehen in Kampala!“

Die Passagiere sahen sich an. War das nun Gefahr gewesen? Wo war der Herr von Granville? Der schien doch gerettet zu haben oder wenigstens einen Anteil an dieser Rettung gehabt zu haben. War Rettung überhaupt notwendig gewesen? Es sah jetzt alles so selbstverständlich aus. „Wie nahe war man dem Seespiegel gewesen?“

„Fünzig Meter“, sagte Herr von Transehn.

„Hundert Meter“, sagte Professor Debnhart, der als Raler Entfernungen sicher zu schätzen verstand.

Direktor Krause-Elwege machte plötzlich die Bemerkung: „Herrschaften, erinnern Sie sich, daß plötzlich ein Kmooperateur am Eingang stand? Halten Sie den Doktor Hartlieb für fähig, daß das Ganze?“

Ganz ruhig sagte Brausewetter: „Ich habe die blutigen Hände des Herrn von Granville gesehen und seine zerschundene Brust und ich habe die Gesichter von Flamm und Doktor Hartlieb gesehen. Das war Ernst.“

„Wie ernst?“ fragte ihn plötzlich seine Kollegin Dinah Sage.

Zwischen dieser Frage und ihrem letzten Wort war keine halbe Stunde vergangen.

„Sie haben es doch empfunden, Dinah.“

„Wir werden Zeit haben, in Kampala darüber zu sprechen.“

Dr. von Transehn sagte leise zu seiner Tochter: „Felizitas, wir werden uns überlegen müssen, was wir nun machen. Länger als acht Tage kann ich in diesem afrikanischen Sannest nicht warten. Es gibt Dampfer über den Viktoriassee. Ich glaube, die Eisenbahn von Jinja führt nach Nairobi hinunter nach Bombasa braucht drei Tage, dann sind wir am Indischen Ozean.“

(Fortsetzung folgt.)



Kraftquelle der Wehrmacht liegt im Volkstum.

Berlin, 23. Februar. Im Sportpalast fand am Dienstagabend unter starker Beteiligung der Wehrmacht sowie Mitgliedern der Partei und von zahlreichen Angehörigen der DAF, die große Fahnenweihe der Abteilung Wehrmacht der Deutschen Arbeitsfront statt. Nach dem Einzug der Fahnen, von denen die letzten 31, die geweiht werden sollten, noch zusammengestellt waren, nahm der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg das Wort zu einer Ansprache, die mit der Weihe der Fahnen ihren Abschluß fand. Der Kriegsminister führte u. a. aus:

Kameraden! In den „Pflichten des deutschen Soldaten“ steht der Satz, daß die Kraftquellen unserer Wehrmacht nicht nur in einer ruhmreichen Vergangenheit liegen, sondern auch in dem deutschen Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit.

Was ist einfacher als die Erkenntnis, daß die neue Wehrmacht nicht aufgebaut werden konnte, solange hinter ihr ein Heer von sieben Millionen Arbeitslosen und eine zusammengebrochene Landwirtschaft standen? Was ist klarer als die Feststellung, daß wir die Befreiung aus den Ketten von Versailles erst dann verdienen, als das ganze Volk in einmütiger Willensgemeinschaft seinem Führer zum Marsch in die Freiheit folgte? Was scheint selbstverständlich, — und ist doch gleichzeitig schwerer in die Tat umzusetzen — als die Wahrheit, daß nur ein Volk den Kampf ums Dasein bestehen kann, das nicht durch Klassenkampf und Standesdünkel zerissen ist?

Wenn wir aber diese Einheit des nationalen und sozialen Willens schon im Frieden brauchen, um wieviel mehr haben wir sie im Kriege nötig? Ich brauche hier nicht näher zu begründen, daß wir einen Krieg nicht wollen und warum wir ihn nicht wollen.

Uns ist das neue Deutsche Reich und die Zukunft unseres Volkes viel zu wertvoll, als daß wir sie aus eigenem Willen der Probe eines Krieges unterwerfen wollten.

Aber der Friede hängt nicht allein von uns ab. — das zeigt ein Blick in die jüngste Vergangenheit und in die Gegenwart. Und wenn uns einmal ein Krieg ausgezwungen werden sollte, dann wird er von uns Allen das Letzte fordern. Dann darf es nicht mehr so kommen, wie im Weltkrieg, in dem unsere Soldaten die Schlachten gewannen, während sogenannte Arbeiterführer ungestraft Landesverrat begingen, irreführende Arbeiter freilieten und das deutsche Volk letzten Endes die Zehe bezahlte. Das darf nie wieder so sein und nie wieder so kommen!

Wenn heute Abend die Berliner Betriebe der Abteilung Wehrmacht der Deutschen Arbeitsfront ihre Fahnen erhalten, dann will ich ihrer Weihe den Wunsch vorantreiben, daß diese Fahnen im Frieden und im Kriege über einer Gefolgschaft wehen, die nur der Nation dient und nur für sie arbeitet, nicht aber für Selbstsucht und Sonderbelange. Ich will in dieser Feierstunde diesen Wunsch verdeutlichen.

Ich fordere als Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht von den Mitgliedern der Abteilung Wehrmacht der Deutschen Arbeitsfront:

1. Unbedingten Gehorsam gegenüber dem Wehrmachtsführer und allen Vorgesetzten. Das Wort „unbedingt“ heißt Soldatisch: „Gehorsam auch trotz der vermeintlich besseren eigenen Ueberzeugung.“

2. Treue zu den Menschen, aber auch Treue zum Reich. Beides ist nicht voneinander zu trennen. Wer dem Führer Treue gelobt, muß auch in der Arbeit treu sein. Treue aber heißt, das Beste aus dem machen, was Gott und die Natur dem einzelnen mitgegeben haben — und dieses Beste für Adolf Hitler und unser Volk!

3. Vertrauen. Vertrauen zum Führer; Vertrauen zur Partei und zur Wehrmacht. Der Mann und die Mitarbeiter, die den ersten Vierjahresplan zum Siege führten, werden auch den zweiten erfolgreich bewältigen.

4. Verschwiegenheit. Wir wollen Männer sein und nicht Klatschbajen. Nirgends ist Verschwiegenheit dringender notwendig, als in allen Dingen, die mit der Wehrmacht und mit der Landesverteidigung zusammenhängen. Unüberlegte Schwärereien können hier unermeßlichen Schaden anrichten.

Wer fordert, soll auch geben. Die Wehrmacht gibt den Angestellten und Arbeitern ihrer Betriebe:

1. Soldatische Kameradschaft. Sie ist eine der höchsten soldatischen Tugenden und ein großes Ideal; sie ist höchstes Menschentum.

2. Unermüdlige Fürsorge. Sie ist das schönste Vorrecht aller Vorgesetzten; sie war in unserer alten Armee selbstverständliche Pflicht und ist es auch in der neuen Wehrmacht. Soldatische Fürsorge ist Sozialismus der Tat.

3. Was ich nicht verspreche und heute und für absehbare Zeit auch nicht geben kann, sind höhere Löhne. Ich sage das unumwunden, — selbst auf die Gefahr häßlicher Kritik hin. Es gibt noch genug Menschen in Deutschland, denen es schlechter geht als den Millionen, die durch den Nationalsozialismus wieder zu Arbeit und Brot kamen. Jenen muß zuerst geholfen werden.

Denjenigen Kritikern des Auslandes aber, die auf den angeblich niedrigen Lebensstandard des deutschen Arbeiters hinweisen, geben wir den Rat, sich um ihre eigenen Dinge zu kümmern, um ihre eigenen Notstandsgebiete und um den Beweis, ob wirklich Abwertung, verbunden mit Preis-erhöhungen und nachlässigen Lohnsteigerungen, das heilbringende Rezept bedeutet. Auf das „Arbeiterparadies“ im Osten Europas brauche ich gar nicht erst näher einzugehen.

Das sind in knappen Umrissen die wichtigsten Pflichten und Rechte, die für die Abteilung Wehrmacht der Deutschen Arbeitsfront gelten. Ich weiß, daß ich mich hierin mit dem Reichsorganisationsleiter Herrn Dr. Ley in voller Uebereinstimmung befinde.

Mögen die Fahnen, die heute Abend ihre Weihe erhalten, stets vor einer „Front“ wehen, die diesen Namen verdient, vor einer Front von Arbeitern, die Soldaten der Arbeit sind! Mögen sie Symbol sein der Kräfte und Werte, die das neue Reich schufen, und die unser Volk in eine glückliche und große Zukunft führen werden! Das sind die Wünsche, die ich diesen Fahnen und ihrer Gefolgschaft mit auf den Weg gebe.

Der Reichskriegsminister in seiner Eigenschaft als Betriebsführer berührte mit der alten Blauschne des Sturmes Hans Mallozzi die 31 Fahnen der Abteilung Wehrmacht und gab ihnen damit die Weihe.

1200 SA-Dankopferfiedlungen entstehen.

In einfacher SA-mäßiger Form wurde in Alt-Ruppin in der Nacht unter großer Anteilnahme der Bevölkerung durch einen SA-Truppführer, der Kriegsverletzte und zugleich alter SA-Mann ist der erste Spatenstich für die erste Dankopferfiedlung der SA vollzogen. Zunächst werden in Alt-Ruppin 20 Siedlerstellen geschaffen werden. Trägerin dieser Siedlung ist die gemeinnützige Siedlungsgesellschaft der NSDAP. Daburich, daß die sogenannte Restfinanzierung aus Mitteln des Dankopfers der Nation vorgenommen wird, war es möglich, in Alt-Ruppin Menschen anzusiedeln, die nicht im Besitze von Vorkapital oder Kapitalien sind. Die Siedler haben lediglich monatlich 28 RM. zu zahlen; in diesem Betrag ist Amortisation, Zinsen, Versicherung, Instandhaltung usw. mit eingeschlossen.

Die in der Nacht entstehende Siedlung ist der Anfang für eine großartige Siedlungsaktion aus den Mitteln des Dankopfers. Es werden im Laufe dieses Jahres noch 1200 weitere derartige Siedlerstellen geschaffen werden. Schon in der nächsten Woche wird in Kitzingen und in den folgenden Wochen in Gräfelfing, in Nürnberg, in Braunschweig, in Stade und in Schleswig mit der Arbeit begonnen werden. In Schlesien wird das 300 Siedlerstellen zählende „SA-Dorf“ gebaut werden mit Gemeinschaftshäusern, einem Sportplatz usw.

Aus aller Welt.

* Abenteuerliche Fahrt von Sibylle Schmitz. Die bekannte Berliner Filmschauspielerin Sibylle Schmitz hatte für die Teplitzer Premiere ihres Films „Die Unbekannte“ ihre Anwesenheit zugesagt. Sie verpaßte jedoch das fahrbahnmäßige Flugzeug und war gezwungen, mit ihrer Begleitung trotz des schlechten Wetters die Weite von Berlin nach Teplitz im Auto anzutreten. Nach einem noch ungefährliehen Reisendefekt geriet der Wagen im Ostergebirge in einen starken Schneesturm. Der Wagen begann zu schleudern, verlor auf der vereisten Straße den Halt und rollte rückwärts einem mehrere Meter tiefen Abgrund entgegen. Nur dadurch, daß Sibylle Schmitz und ihre Begleiter noch rechtzeitig aus dem Auto springen konnten, wurde ein schweres Unglück verhindert. Die Reise mußte in einem Mietauto fortgesetzt werden. Erst nach insgesamt 18 Stunden Fahrtdauer wurde Teplitz erreicht.

* Offenbarungseide massenweise. Von der Not in Nordböhmen zeugt nach einer Meldung aus Warnsdorf, daß in kurzer Zeit bereits wieder 30 Aufforderungen zur Ablegung des Offenbarungseides ergingen. Wieder müssen 30 einstmals gutsituierte Einwohner unter Eid bestätigen, daß sie nichts mehr besitzen.

* 20 Subdeutsche verhaftet. Großes Aufsehen erregt im nordböhmischem Grenzgebiet die Verhaftung von etwa 20 deutschen Männern, die nach vorangegangenen Hausdurchsuchungen in Schludenz und Rumburg von der Staatspolizei in die Kreisgerichtshof nach Reichenberg eingeliefert wurden. Unter den Verhafteten befinden sich auch der Vorsitzende der Sudendeutschen Partei in Rumburg, der ehemalige Chefarzt des Krankenhauses in Rumburg, Dr. Heidenhansl, und der ehemalige Bezirksleiter der vor drei Jahren aufgelösten Nationalsozialistischen Partei in Rumburg, Müller. Ueber die Gründe der Verhaftungen wird von den tschechoslowakischen Behörden Stillschweigen beobachtet.

* Blumen vom Gefallenendenkmal gestohlen. Wie aus St. Nazaire gemeldet wird, haben unbekannte Täter die vom Ministerpräsidenten Leon Blum anlässlich seines Aufenthaltes in dieser Stadt am letzten Sonntag am Gefallenendenkmal niedergelegten Blumen gestohlen. Gleichzeitig wurden die von dem marxistischen Gewerkschaftsführer Jouhaux in einem Grundstein für die neue Arbeitsbüroe in St. Nazaire eingemauerten Schriftstücke während der Nacht entwendet.

* Eine kommunistische „Spitzenleistung“. Der einzige Fall, daß auch die kommunistischen Angestellten einer durch und durch kommunistischen Stadtverwaltung in den Streit treten, weil ihre Lohnforderungen nicht wunschgemäß berücksichtigt wurden, hat sich nun in Fresnes-sur-Loire (bei Valenciennes) ereignet. In dieser kommunistischen Stadtverwaltung, auf die die Leute von der Dritten Internationale besonders stolz waren, wird seit Montag wie in einem ganz „gewöhnlichen kapitalistischen“ Betrieb gestreikt.

* Reiseomnibus bei Casablanca verunglückt. — Fünf Eingeborene getötet. In der Gegend von Casablanca (Französisch-Marokko) ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem fünf Eingeborene getötet und vier schwer verletzt wurden. Ein in voller Fahrt befindlicher Omnibus wollte zwei Feln, die beim Nagen des Wagens scheiterten und vor dem Omnibus herabtraten, ausweichen. Die Tiere wurden jedoch überfahren. Der Fahrer verlor die Gewalt über seinen Wagen, der sich alsbald überschlug. Die allgemeine Verwirrung, die durch das Unglück entstand, wollte einer der Begleiter des Wagens zu Diebstählen an den Verunglückten ausnützen. Er nahm auch aus der Tasche eines der Getöteten eine größere Summe Geldes und verstaubte damit. Der Diebstahl wurde aber bald danach entdeckt. Als der Dieb in Casablanca anlangte, wurde er sofort verhaftet.

* Abessinische Aufrührerbande vertrieben. Im Grenzgebiet südwestlich von Addis Abeba stießen die Abteilungen Ratale und Tucci, denen die Säuberungsaktion in diesem Gebiete übertragen ist, auf eine Aufrührerbande unter der Führung des Dschalal Gabre Mariam. Nach kurzem Gefecht wurden die Aufrührer vollkommen aufgerieben. Einige ihrer Hängelinge, darunter der Dschalal Beiene Merid, wurden gefangen genommen und sofort hingerichtet. Der verbliebene Aufrührer Gabre Mariam, der trotz seines an Italien geleisteten Treueides seine aufrührerischen Untertriebe fortsetzte, ist im Kampfe gefallen.



„Das ist schwer zu beurteilen“ beharrte der Regierungsrat bei seiner Meinung. „Aber das steht auch für mich fest, Herr Baron, daß wir dem Herrn von Granville wirklich allerlei zu verdanken haben.“

„Was treibt er denn so?“ fragte Franzehn. „Wieder wird der Regierungsrat aus „Er wird in kurzer Zeit einen sehr interessanten Posten antreten.“

„So“ sagte Franzehn, „ich hatte so den Eindruck, er vagabundiert durch die Welt.“

„Es ist nicht leicht“ sagte Hilpert, „für einen Mann wie Granville, aus dem Krieg und dem Ruhm zurückzufinden. Ich glaube, Herr Baron, daß ihn das, was Sie soeben eine Rettungsdienst nannten, viele neue innerliche Kämpfe kosten wird. Er ist eine Stunde lang einmal wieder da gewesen, wo er in den großen Tagen seines Lebens war, in Gefahr, die den ganzen Einsatz verlangt und die Entschlußkraft, in jeder Sekunde richtig zu handeln.“

„Also hab ich's doch ganz richtig begriffen“, sagte Franzehn, „er hat sehr viel für uns getan und hat nicht davon, im Gegenteil. Was ist das für ein Posten, wenn ich fragen darf, Herr Regierungsrat?“

„Eine Art Pflanzposten in einem sehr entfernten unwirtschaftlichen Land.“

„Aber Pflanz!“ sagte der Baron von Franzehn. „Da geht er ja vor die Hunde.“

„Im Gegenteil, Herr Baron“, sagte der Regierungsrat Hilpert und erklärte dann sehr referiert: „Es ist ein Pflanzposten von großer, ja von schwerwiegender Bedeutung.“

„Ah Gottchen“, sagte Franzehn, „wenn ich's schon horet! Zergewo bei den Sowjetrussen oder bei den Chinesen. Nun mal ein ernstes Wort, verehrtester Herr Regierungsrat: Der junge Mensch hat mir gefallen! Ich habe ihm auch innerlich unrecht getan. Ich dränge im allgemeinen meine Hilfsbereitschaft nicht auf. Aber ich lasse mir auch ungern Geschenke, wie Lebensrettung, machen, ohne hernach Laut zu geben. Die anderen können ja tun und lassen, was sie wollen. Also, kurz und gut: Was meinen Sie, was man für Herrn von Granville tun kann?“

„Sehr wenig, fürchte ich, Herr Baron“, sagte der Regierungsrat.

„Aber, verehrtester, spielen Sie doch hier nicht Orakel! Könnte der Granville zum Beispiel kalifornische Farmen verwalten? Wäre es möglich, daß er einen Schnelldienst, sagen wir Los Angeles—Chicago, einrichtet, der alles schlägt? Könnte er eine Schiffabrislinie aufbauen, wenn er die notwendigen technischen Berater hätte?“

„Manches davon würde er vielleicht können, wenn er wollte; aber er wollte zum Beispiel nicht in den Generalstab, obwohl er alle Befähigung dafür hatte, er wurde Jappeliner. Er hat ein merkwürdiges Leben hinter sich, er war mit einer Prinzessin aus einem regierenden, übrigens ebemals reichen Hause verheiratet.“

„Teuflich!“ sagte Herr von Franzehn. „Ich sehe den Mann.“ Er sprang ganz unvermittelt aus dem Vatisschen in das Englische: „I will help him, I assure you!“

Das Lustschiff hatte inzwischen eine große Schleiße über der Stadt Kampala beschreiben und sich dauernd dabei hinabgeschraubt — es war jetzt ganz windstill und beinahe zwei Grad kühler geworden — um den Ankermast, der auf einem großen freien Platz zwischen dem Namirembehügel und dem See errichtet war, zu erreichen. Eingeborenenpolizei hatte den ganzen Platz abgesperrt, der von einer dichten schwarzen Mauer umgeben war. Aus dem ganzen Königreich Uganda waren die Untertanen des Kabaka Sir Daudi Chwa II. herbeigeeilt, um das Wunder zu sehen. Die Kampalabucht des Viktoriasees war bedeckt mit den schwarzen, hochstevigen Bagandabooten.

Für die Europäer hatte man unter dem Ankermast eine Estrade errichtet, die mit rot-weißem Zeltuch gedeckt war.

Vom Schiff aus aber war der merkwürdigste Eindruck die große Tribüne, auf der der Kabaka selbst mit seinen Ministern, seinen Frauen, seinen Söhnen und seinem Hofstaat stand. Hier war die moderne, nach Art der Kastars gekleidete Wache des Königs aufgestellt und ein Heer von Baganda. Diese Baganda aber trugen Schilde in den deutschen Farben, ebenso wie das Zelt und die Tribüne mit den Farben Deutschlands geschmückt waren. Zwei Fahnenstangen am europäischen Jett zeigten die deutsche Schiffsflagge und den Union Jack.

Dr. Hartlieb ließ am Heck des Schiffes die Hakenkreuzfahne aufziehen, die am langer, bleibschwerer Schmr leuchtend wehte. Man war jetzt in dreihundert Meter Höhe und hörte den Lärm von unten heraufschallen. Der König hatte die mächtigen Kriegstrommeln seines Großvaters, des großen Nkaka, vom Kasubühügel aus der tiefen Grabholla herausgeholt lassen. Ununterbrochen rasselten die schweren, dumpfen Töne über das weite Feld. Diese Töne erregten die Baganda vielleicht stärker noch als das Ereignis dieses Zaubers, dieses Riesengebisses, dieses ... abehenen Silberfisches dort oben in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)



Beleidigung der Wehrmacht — sieben Monate Gefängnis

Die Große Strafkammer des Leipziger Landgerichts verurteilte den dreizehnjährigen Jahre alten Herbert B. aus Leipzig wegen Beleidigung der Wehrmacht zu sieben Monaten Gefängnis und wegen Übertretung der Verordnung über das Verbotswesen sowie der Verordnung über die Musterung und Aushebung zu vier Wochen Haft. Der Angeklagte hatte im Dezember 1935 vom Polizeivollzugsamt Leipzig eine Aufforderung erhalten, sich zur Anlegung eines Wehrstammblautes im Präsidium zu melden. Diese Aufforderung schickte der Angeklagte mit einem Begleitreiben zurück, das eine schwere Beleidigung der deutschen Wehrmacht enthielt und zugleich die Weigerung des B. zum Ausdruck brachte, seiner Anmeldepflicht nachzukommen.

Englands fliegende Festungen, seine neuesten Kampf- und Bombenflugzeuge, zeigt ein Bildbericht im neuesten Heft der „Sirene“, der Zeitschrift des Reichsluftschutzbundes. Dieser Bericht beschäftigt sich nicht nur ausführlich mit den bedeutenden Neuerungen, die die neuen Flugzeugarten aufweisen, sondern gibt auch genaue Angaben über die Ausrüstung- und Bewaffnung. Das gleiche Heft zeigt ein schweres Brandungstank und ihre Lehren für die Zukunft. Außerdem enthält es einen großen Bildbericht über neues Land, das an Deutschlands Küsten dem Meer abgerungen wurde, und die Fortsetzung der Aufzählung: „Unser Haus wird luftgeschützt“.

Dresden. Höchststand des Elbewassers. Am Montagabend erreichte der Elbepegel in Dresden mit einem Pegelstand von 4,75 Meter den Höchststand. An mehreren Stellen traten Uberschwemmungen ein.

Meißen. Das nennt man Mohnesmut. Der auf einem Elbedampfer beschäftigte Maschinist D. Bonnes rettete den Schüler Herzog aus Meißen, der in die hochgehende Elbe geflücht war, vor dem Tode des Ertrinkens. Bonnes sprang vom Dampfer aus in voller Kleidung ins Wasser und brachte den Jungen ans Ufer.

Urlaub zur Westfront der Deutschen Technik. Am 6. März findet in Leipzig in Verbindung mit der Großen Technischen Messe und Baumeße eine Westfrontausstellung der Deutschen Technik unter Beteiligung der im Reichsbund der Deutschen Beamten zusammengeschlossenen technischen Beamten statt. Der Reichsstatthalter hat angeordnet, daß Beamten und Angestellten der staatlichen Verwaltung und Betriebe, die an der Ausdehnung teilnehmen, auf Antrag der etwa erforderliche Urlaub unter Fortzahlung der Bezüge und ohne Anrechnung auf den Erholungsurlaub zu gewähren ist, soweit es die dienstlichen Verhältnisse gestatten.

Leisnitz (Erzg.). Bergmann verunglückt. In einem Schacht verunglückte der in den 30er Jahren stehende Bergmann Richard Sawalbe aus Hohenstein-Ernstthal tödlich.

Jwidan. Die Mulde als „Gold“-Fluß. In der Mulde fand man unterhalb des Rudenkees wiederholt ausländische Goldmünzen bei Flußarbeiten, so sechsundzwanzig Zwanzigdollarkstücke, englische Pfundstücke und jetzt einunddreißig Zwanzigdollarkstücke. Ob die Goldstücke von einem Eindringling herühren oder von jemand weggenommen wurden, der diesen Devisenbesitz verheimlichte hatte, konnte nicht festgestellt werden.

Sieben Tote bei Explosionsunfall

Am Truppenlager von Braaschaet bei Antwerpen sind einige Granaten explodiert. Dabei kamen sieben Offiziere ums Leben; zwölf wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Das Unheil ereignete sich bei einer Plonierübung, wobei Sprengkörper nachträglich explodierten.

Stauen. Sächsisches Kaninchenzüchtertreffen. Die Gauvereinigung Sachsen der Kaninchenzüchter hält ihr 4. Sächsisches Kaninchenzüchertreffen am 12. und 13. Juni hier ab.

„Stein und Erde“

Beginn der Reichsarbeitsagung in Dresden

In Dresden beginnt am Donnerstag eine auch für Sachsen bedeutsame Tagung, und zwar die Reichsarbeitsagung der Reichsbetriebsgemeinschaft „Stein und Erde“, die nach der Haupttagung und zahlreichen Sondertagungen mit einer Großkundgebung am kommenden Sonntagabend schließt, auf der der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Dr. Klose und der Leiter der Hauptgruppe IV der Reichsgruppe Industrie und stellvertretender Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Dr. Jna. Böglner sprechen werden.

Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Dr. Klose leitete in einer Preisrede die Hauptaufgaben dieser Bewegung nach Dresden einberufenen Reichstagung dar. Neben der Vertretung aller der der „Stein und Erde“ angeschlossenen Wirtschaftszweige siehe im Vordergrund der Unfallversicherung der Gefolgschaftsmitglieder, die in der Bearbeitung der Steine und Erden nächst dem Bergbau den meisten Gefahren für Leben und Gesundheit ausgesetzt seien. Hier müsse noch mancher Zimmerbauweise geräumt werden, den die maritimen Gewerkschaften hinterlassen hätten. Immerhin seien schon beachtliche Erfolge erzielt worden, denn eine Zahl von Vertrieben habe sich zu Musterbetrieben dank der nationalsozialistischen Führung und dem Verständnis der Betriebsführer herausarbeiten können. Die zweite hohe Aufgabe der Arbeitstagung liege darin, alle Stein- und Erdenbetriebe folgerichtig in die Rohstoffversorgung durch beste Ausnutzung der Steine und Erde für das deutsche Wirtschaftsleben hineinzubringen; man brauche dabei nur an den Bau der Reichsautobahnen und sonstige Großbauten zu denken, durch die zehntausende Volksgenossen wieder in Brot und Arbeit gekommen seien und noch kommen werden. Auf der Reichstagung werde auch der Bau von Radfahrwegen bevorzugt behandelt; hier greife die Arbeitsbeschaffung für die Stein- und Erde-Industrie mit der Unfallverhütung Hand in Hand, denn im vergangenen Jahr kamen auf 8000 Verkehrstote etwa tausend Radfahrer, außerdem wurden durch Sturzunfälle etwa 80 000 Radfahrer körperlich geschädigt.

Eine im Hygiene-Museum aufgebaute Schau zeigt die vielseitige Verwertung unserer heimischen Steine und Erden; so sieht man dort aus Steinen und Erden hergestellte Werkstücke, die ihrer Säurebeständigkeit wegen sogar als gleichwertiger Ersatz für Metallmaschinenteile und Zwei-Millionen-Volt-Isolierungen Verwendung finden. Obersteingranit, hochglänzender Porphyr und Meißener Porzellan wird hier, durch handwerkliche und geistige Kunst zu höchster Formvollendung gestaltet, gezeigt. Einen breiten Raum nimmt die Schau, der eine Lehrschau über „Arbeitschutz und Gewerbehygiene“ angegliedert worden ist, für die Gesunderhaltung des schaffenden Menschen ein. Elektrische Kunstwerke zeigen die Einwirkungen der Staubgefahren und sonstigen schädlichen Einflüsse bei der Arbeit auf den menschlichen Körper. Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder können hier reichlich viel Anregungen für die Erhaltung der wertvollsten Kraft des deutschen Volkes, der Arbeitskraft, aufnehmen.

Sachsens große Lufthelden

Kampfflieger-Gedenkausstellung

„Jimmelmann — Büchner — Windisch“ in Leipzig Die im Rahmen der Ausstellung „Weltkrieg 1914 bis 1918“ vor Monaten gezeigte Kampfflieger-Gedenkausstellung „Jimmelmann — Büchner — Windisch“ in Leipzig ist jetzt so weit vervollständigt worden, daß sie alles Wissenswerte über die drei großen sächsischen Lufthelden enthält. Die Ausstellung, die von einem Frontkameraden von Windisch zusammengestellt und bearbeitet wurde, ist der deutschen Jugend gewidmet und wird bis auf weiteres in der 43. Volksschule in der Umlandstraße gezeigt. Die Ausstellung wird später dem Reichsarbeitsdienst übergeben und den Arbeitsdienstlagern 7/160 „Franz Büchner“ in Straßla bei Riesa und 7/53 „Rudolf Windisch“ auf der Insel Rügen zugeeignet.

Zwanzig Sudetendeutsche verhaftet

Großes Aufsehen erregt im nordböhmischen Grenzgebiet die Verhaftung von etwa zwanzig Männern, die nach vorangegangenen Hausdurchsuchungen in Schluffenau und Rumburg von der Staatspolizei in die Kreisgerichtsbarkeit nach Reichenberg eingeliefert wurden. Unter den Verhafteten befinden sich auch der Vorsitzende der Sudetendeutschen Partei in Rumburg, der ehemalige Chefarzt des Krankenhauses in Rumburg, Dr. Feidteubankl, und der ehemalige Bezirksleiter der vor drei Jahren aufgelösten Nationalsozialistischen Partei in Rumburg, Müller. Ueber die Gründe der Verhaftungen wird von den tschechoslowakischen Behörden Stillschweigen beobachtet.

Wieder dreißig Offenbarungselbe im sudetendeutschen Rotgebiet

Aus Bärnsdorf (Böhmen) wird gemeldet: Von der Rot in Nordböhmen zeugt, daß in kurzer Zeit wieder dreißig Aufforderungen zur Ablegung des Offenbarungselbes ergingen. Wieder wurden dreißig einmals gutgestellte Einwohner unter Eid bestätigt, daß sie nichts mehr besitzen.

Endkampf.
um die letzten Lose der:



Reichs-winterhilfe Lotterie **SOFORTIGER GEWINNENTSCHEID**

Radio 3 Hör. kpl.
Gelegenh. Selbst f. 38. — m.
2 Reserve-Hör. f. verkaufen
Höntzsch, Lomitzerstr. 15
(Schuhmacherei).

Deutsche Turn- und Sport-Harmonika
Hobner-Orchester- & Vereins-Harmonika
und andere Sorten empfiehlt
Hermann Rühle.
Nähseide
Knopflochseide
Handarbeitsgeschäft
W. Fuchs, Mühlstrasse.

Küchenspitzen
Schrankpapiere
einfarbig u. gemustert
Tassenuntersetzer
Tellerdeckchen

Servietten
Corten-Pappunterlagen
u. Manschetten
empfehlen
Papierhandlung

Hermann Rühle

Lest die Ortszeitung

Gesang - Bücher
— solid gebunden —
in neuen geschmackvollen Mustern
empfehlen als passende
Konfirmanden-Geschenke
Hermann Rühle
Buch- und Papierhandlung.

Verdunkelungs - Papier

(Luftschutz)
empfehlen

Papierhandlung Herm. Rühle.
Ottendorf-Okrilla, Mühlstraße 15.

Supal

violett und schwarz
Hochwertiges Kohlepapier
für jedes Büro.
Kleine Packung 50 Bfg.

Hermann Rühle
Ottendorf-Okrilla.

Achtung! In der Zeit vom 5. — 15. 3.
Luftschutz-Verdunkelungsübung.

Lest die Ottendorfer Zeitung

Kolli-Auhänger liefert schnell u. sauber
Buchdruckerei G. Rühle



Am Rande der Schlachten

Das tapfere Telefonkärlein.

Seinem Buche „Was brauchte der Weltkrieg?“ läßt Otto Wiebcke jetzt im Riffhäuser-Verlag, Berlin W 30, ein neues Buch „Am Rande der Schlachten“ folgen. Es werden hier nach authentischem Material londerbare Begebenheiten erzählt, die sich gewissermaßen am Rande der Geschichte des Großen Krieges und seiner Schlachten zutragen. Mehr als 70 Schilderungen bringen in bunter und lebendiger Gestaltung einen außerordentlich interessanten Auschnitt aus dem tausendjährigen Gesicht des Krieges. Wir bringen hier aus diesem Buch ein Kapitel, das die Geschichte eines mutigen Mädchens erzählt.

Erika Köstel ist Telefonistin in Memel. Sie bleibt es auch, als die Russen am 17. März 1915 die Stadt überzogen. Während eine wilde Soldateska die Häuser plündert und sich über die Alkoholvorräte hermacht, sitzt Erika Köstel, dienstfertig wie immer, am Klappenschrant des Deutschen Postamtes. Das Gebäude liegt etwas abseits und ist von den Russen noch nicht durchsucht worden.

Plötzlich klingelt es. — Das Oberkommando ist ruft aus Löben an — ahnungslos, daß es mitten in den Feind hineintelephoniert. Erika Köstel gibt dem verwunderten Generalstabsoffizier schnell Bericht über die Lage, sachlich und dienstgewohnt. Sie kann sogar genaue Angaben über die feindlichen Truppen und ihren Zustand machen. So etwas ist dem Generalstabsoffizier noch nicht vorgekommen, deshalb bezweifelte er die Wichtigkeit. Da stellt Erika Köstel den Fernsprecher an das geöffnete Fenster und überträgt damit den Panonendonner des fortschreitenden Angriffs in das deutsche Hauptquartier.

Das genügt. Aus den weiteren Worten aber vernimmt Erika Köstel nun zu ihrer großen Überraschung, daß sie mit General Ludendorff selbst spricht. Der General dankt ihr für die große Hilfe. Bald wird wieder aus Löben angerufen, der Generalstabsoffizier läßt sich von Erika Köstel neuen Bericht geben. Dann sagt er: „Barten Sie bitte einen Augenblick, der Herr Generalstabschef will mit Ihnen sprechen.“ Ehe die Telefonistin zur Besinnung kommt, meldet sich die tiefe Stimme des Feldmarschalls von Hindenburg. Der große Befreier Ostpreußens lobt ihre Pflichttreue, dankt ihr im Namen seiner Truppen und schließt: „Sie sind ein tapferes Mädchen!“

Erika Köstel hält noch weitere Stunden aus. Sie bleibt mit dem Oberkommando in Verbindung, bis die Russen das Postamt entdecken und die Fernsprechanlage zerstören. Der Panonoffizier entläßt sie unbehelligt. Noch in der Nacht können die Deutschen auf Grund der Berichte des jungen Mädchens den Gegenangriff erfolgreich aufnehmen.

Als Memel wieder in deutschem Besitz ist und Erika Köstel wie immer an ihrem Apparat sitzt, überreicht ihr ein Stabsoffizier das persönliche Dankschreiben Hindenburgs und dazu ein Armband mit ehrender Widmung. „Ich habe mich bemüht“, schreibt General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen, „dem jungen Mädchen, Fräulein Erika Köstel, das Eisenerz Kreuz 2. Klasse zu verschaffen. Es war nicht möglich. Sie erhielt später eine goldene Uhr vom Staate.“

Mr. G. contra göttliche Suzanne.
Der König von Schweden, ein begeisterter Tennisspieler trotz seines hohen Alters, spielte einmal mit der „göttlichen Suzanne“. Sie stand eben auf der rechten Seite, als der König einen Ball durchlaufen ließ. „Mehr links halten, Majestät!“ rief die Engländerin dem König zu.

Worauf dieser schmunzelnd entgegnete:
„Das hat mir mein Ministerpräsident auch schon gesagt!“

Einfürgungsaufgabe.
Me — — — — — Hebe — — — — — Me.
a — — — — — de — — — — — A — — — — — le.
Durch Einfügen je einer aus zwei Buchstaben bestehender Buchstaben als Mittelstabe bilde man aus vorstehenden drei Wörtern neue Wörter von nachstehender Bedeutung: 1. Name aus der griechischen Mythologie, 2. Name aus der griechischen Mythologie, 3. weiblicher Vorname. — Die drei Silben ergeben, aneinandergereiht, einen bestimmten Zeitraum.

Zweifelhafte Scharade.
Die erste kommt zu dir ins Haus und nimmt wohl teil an einem Schmaus; Den biete ich dir eben an und nennst dich selber zweite dann. Das Ganze? Schenken ist ihm Pflicht, Doch unentgeltlich ist es nicht.

Zusammensetzelaufgabe.
bar — den — sen — hal — holz — lo — o — pel
re — ka — stan — hun — te — zabl.

„Aber Hanserbauer . . .?“

Ein lustiges Bauerntückchen von Lorenz Strobl (Nachdruck verboten)

Ein schickliches Mannsbild ist der Hanserbauer. Schast für vier, wenn es sein muß. Hat den Hof auf den Glanz heraufgearbeitet, die schönsten Küb' und Küffer im ganzen Landgericht und nur einen einzigen Fehler, daß er auf der Bierbank immer pappen bleibt, bis die Frühbröten durch das Fenster lacht und die Giderl den Tag ansprechen. Das wurmt die Hanserbauerin recht sehr.

Da bist kein Järmen und Bitten, kein Drohen und Schelten. Und wieder ist Mitternacht schon lang vorbei. Die Hanserbauerin wargelt sich vor Verdruß und Unruhe auf ihrem Strohsack von der einen auf die andere Seite. Heut soll es gelten. Heut wird der letzte Trumpp gar ausgespielt.

„Einmal — zweimal —“, schreit heiser der Kuckuck aus dem Ahrenstapfen in der Schlafkammer. Da hört sie ein schleichend Tappen um das Haus und gleich darauf vor ihrem Fenster:
„Marei — Marei — magst mir net — upp — den Schlüssel runterwerfen —“

Die Hanserbauerin dreht sich auf die Bandsseite. „Marei — ein einzigesmal nur mehr — Wann ich dir verprech' — auf Ehr und Seligkeit — uppupp —“ Die Hanserbauerin vergräbt den Schlüssel unterm Beistroh. Will nicht weich werden.

„Marei — lieb's Weiberl — schau — upp — der Herr Lehrer — und der Herr Pfarrer — und — und ein paar warme Bratwürstl hab ich mitbracht — werden ja fast, wann du — upp — mir net aufmachst —“ Die Bäuerin stopft sich die Kopffisenzipfel in die Ohren.

Deut soll es gelten. Eine Weil' noch versucht sich der Bauer mit lindem Worten. Hält dabei zur Sicherheit das hölzerne Brunnenrohr im Hof umarmt. Erst als er merkt, daß der eiskalte Wasserstrahl einen neuen Ausweg durch sein rechtes Hosendeckel sucht, reißt das dicke Hanfseil der Geduld. Mit beiden Händen trommelt er an Tür und Fensterläden. Flucht und droht. Tobt und schreit, daß der Ochs im Kuhstall brüllend von der Streu aufsprunget und die Küffer schlagen und scharren.

„Und wannst net gleich aufmachst — ertränt ich mich in der Wassergruben —“
„Da ist net viel verloren mit so einem verhoffenen Loderstrid“, läßt sich die Bäuerin vernehmen.
„Und das ist dein letztes — upp — dein letztes Wort!“

„Mein allerletzes —!“
„Und du sperst net auf —?“
Schweigen in der Kammer.
„Dann launst das andere mit deinem — upp — Gewissen ausmachen“, lacht der Hanserbauer. Stapt zum kleinen Entenwädel im Hausgarten. Reißt die Kleider vom Leib. Wirft sie in die Schließboornbede. Nimmt den schweren Teufelstod von der Mauer.

„Pflaichbaum“, feuert er das Holztrumm in die Lachen. Springt selber schnell zurück und duckt sich hinterm Gartenjann.
„Der Pflaicherer — bei Gott — der Girgl wird doch net Ernst gemacht haben — In seinem Zustand, in seiner Wit — zum Jutran'n wär's ihm wooh, dem Dickhädtl —!“
Mit beiden Hähzen zugleich springt die Bäuerin aus dem Bett. Vergißt das Leibel und den Unterrod. Stürzt im Hemd die Stiege hinunter. Sperrt die Tür und rennt zum Weiber.

Wahrhaftig — dort an der Decke hängt die Hofe — der Janker — der Sammethut —
„Aber Girgl — bester Girgl —!“
Der hat sich mittlerweile hinter den Tannenbofschen geschlichen. Ein Sprung —
„Patschdich“, haut die Tür ins Schloß und scheppernd fährt der Kegel vor.
„Hababaha — hababaha —“

Der Hausgang geht vor Lachen.
„Aber Girgl — laß doch den Spaß —“
„Hababaha —“
„Girgl — wann ich dich recht schön bitt' —“
„Die Bäuerin reißt und nackelt an den Fensterläden.
„Ich verzeih dir alles — Es ist so kalt heraußen — hab doch gar nixen an —“

Der Hanserbauer haut sich in das Bett, daß all Bretter krachen.
„Geh weiter, Mannderi, sei doch g'scheit!“
Der Bauer wirft sich auf die Bandsseite.
„Die Giderl schrein. Es wird bald Tag. Wenn mich die Leut seh'n — in dem Verzug —“
„Hab'n mich oft g'nug g'sehn. — Hab'n mich verlacht. — Soll'n auch mal zum Zeitvertreib an dir was zum Lachen hab'n — hababaha —“

So lacht der Bauer und hebt alsdann das Schnarchen an.
Der erste war der Herr Pfarrer, der die heutende Bäuerin im Hemd vor der Haustür gefunden. Die zweite war das alte Wimmer-Waberl, und die hat schleunigst alle Matschweiber von der Kirchensforte weggeholt.

Ein Auflauf war um den Hanserbauerhof, als wär allorten während der Nacht der größte Raubmord geschehen.
Da ist der Mitterdieri das Mitleiden angefallen. Durch die Kuhstalltür hat sie die ausgefrorene Bäuerin in das Haus gezogen.
Da ging das Spektakeln erst von neuem los.

Der Hanserbauer war der Klügere. Stieg in seine lederne Beretshose. Rahm die Risigabel aus dem Schuppen und stapfte auf das Feld hinaus. Schustete und schinakele, bis der Abendstern aus dem dunklen Waide trock. Sab weder links noch rechts und hat nur die und da einen hellen Lacher ausgestoßen, daß die Köstl vor dem Pflug verwundert ihre Köpfl schütteln mußten. Mit dem Spätdämmern lehrte der Bauer heim.

Die Bäuerin sagte kein Wortl mehr. Hatte ihren neuen Plan erwogen.
Der Bauer sagt kein Wortl darauf. Geht nach dem Essen in die Kammer. Sucht sein Feiergewand vor.
Die Bäuerin lacht verstockt in die Faust. Und heut soll er sich hundertmal hintereinander wirklich tranken: sie macht ihm nimmer auf, und sollte er sich auf den Kopf stellen.

Der Bauer langt den Hut vom Nagel. Stopft den Tabakbeutel in den Hosensack. Nimmt den Steden unter den Arm. Verläßt ohne Gruß die Stube.
Daß er nur bei der Haustür so lang verweilt, denkt die Bäuerin und schiebt die blauegedelten Fenstervorhänger ein wenig zur Seiten. Daß doch —
Der dicke Suppenknödel bleibt der Bäuerin vor Schreden mitten im Halse stecken.

„Gib's denn dös wirklich —?“
Grad noch sieht sie den Bauern den Steig zum Wirt einbiegen, und auf seinem Buckel schleppt er weitmächtig und breit — die ganze Hausstür mit.
Mit dem Aussperrten war's nun ein für allemal vorbei, und seitdem ist auch wieder Ruh und Frieden eingelehrt im schönen Hanserbauerhof.

Was sich in der Welt ereignet,
Wer im Sport sich ausgezeichnet,
Aus dem Leben der Gemeinde,
Den Familien deiner Freunde —
Was für dich Interesse hat —
Alles bringt dein Heimatblatt!

Aus den vorgehenden fünfzehn Silben sollen fünf dreifellige Wörter gebildet werden. Jedem dieser fünf Wörter entnehme man alsdann drei zusammenhängende Buchstaben die, zusammengesetzt, eine beliebige festliche Veranstaltung der Jugend ergeben.

Auflösungen aus letzter Nummer:
Witterrätsel: Die Wörter lauten: 1. Segelboot, 2. Benereiti, 3. Abtelling, 4. Portense.
Bilderrätsel: „Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden!“
Buchstabenrätsel: Bingen, Abris, Naab, Gent, Ester, Linz, Dublin, Leuthen, Aller, Corz, Hamburg, Taubenheim. — „Vor Geld lacht!“

Lustige Ecke

Im Teegeschäft.
„Sie wollen etwas Tee haben, Frau Hartung, welche Sorte wünschen Sie denn — indischen, chinesischen oder Ceplontee?“
„Nein, nein, geben Sie mir doch mal Feijostoktee, den habe ich so rühmen hören!“

„Unsere Wiener Küche war doch einst die berühmteste Europas. Hatte doch jede bessere Familie ihren Koch.“
„Schmus! Da waren wir Deutschen doch einst viel besser dran! Hatte doch bei uns einst fast jeder Soldat seine Köchin!“

„Kinder, warum streitet ihr euch immer? Könnt ihr beide denn nicht einig sein?“
„Wir sind es ja! Wir wollen ja beide den größeren Apfel haben!“
(Nachausgabe.)

„Einen schönen Garten haben Sie, Herr Nachbar — bloß so wenig Grünes.“
„Wenig? Hier Kilogramm Farbe habe ich an den Zaun gebinfelt.“

Schlagfertige Sekretärin.
„Herr Direktor zu sprechen?“
„Bedauere, Herr Direktor ist nicht zu Hause.“
„So?? Hier hängt aber doch sein Hut?“
„Herr Direktor besitzt zwei Hüte!“

Mutter: „Laß doch diese ewige Schreiberei sein. Jeden Tag holst du dir einen postlagernden Brief ab — aber du siehst, es führt ja doch zu nichts.“
Tochter: „Da irrst du dich, Mutter. Der Schalterbeamte hat mir heute einen Heiratsantrag gemacht.“

Richter: „Angeklagter, Sie sollen also eine goldene Uhr gestohlen haben. Was haben Sie dazu zu sagen?“
Angeklagter: „Alles Schwundel; erstens habe ich die Uhr nicht gestohlen, und zweitens war sie gar nicht mal aus Gold!“

„Hat Ihr Sohn einen Phjama?“ fragt die Krankenschwester die Mama bei der Einklieferung ins Krankenhaus.
„Gott, Schwester, das weiß ich nicht. Jedenfalls hat er fürchterliche Magenbeschwerden.“

„Gisela, was für einen Beruf hat denn dein jetziger Bräutigam?“
„Du wirst staunen, der ist Staatsanwalt!“
„Tatsächlich? — Dann paß nur auf, daß er dich nicht lebenslänglich sitzen läßt.“

Erster Jäger: „Hallo, Freig!“
Zweiter Jäger: „Ja?“
Erster Jäger: „Bist du gesund?“
Zweiter Jäger: „Ja!“
Erster Jäger: „Duzza, dann habe ich einen Keiler geschossen!“



Die Taube

Von Frieda Felk.

Sie hieß Michaela, war Naturforscherin und mit dem wissenschaftlichen Leiter des Botanischen Gartens, Thomas Normann, verlobt. Normann war nicht mehr jung, und der Garten, der zu den Lebendwürdigkeiten der Weltstadt gehörte, war sein Lebensinhalt gewesen. Bis er diese Frau kennenlernte. Nun aber war Michaela bereit, den Auftrag des naturwissenschaftlichen Instituts anzunehmen und mit Henry Peters, dem Flieger, eine Expedition nach Britisch-Columbia zu unternehmen, um die Flora zu erforschen und seltene Blumen, Farne und Kräuter als Beute heimzubringen.

Normann begleitete den Freund zum Flugplatz und nahm Abschied von seiner Braut.

„Ich freue mich, Michaela, daß du Peters bei dir hast“, sagte er und drückte ihre Hand. „Ich kann mich doch auf dich und deine Maschine verlassen, Henry?“ Peters lachte und nickte ihm zu. Dann dröhnte der Motor.

„Es kam heute früh noch Post, Michaela“, sagte Normann, und seine Stimme mühte sich, durch den Lärm zu dringen. „Das Gebiet ist noch nie betreten und völlig unerforscht. Du wirst abgegriffen sein von aller Welt.“

Auch Michaela lachte nun zu seiner Besorgnis. „Ich habe ja Lizzi“, sagte sie und wies auf den Kasten in ihrer Hand. „Du erhältst gewiß Nachricht, Thomas.“ Normann sah zu Peters hinüber, ihm in die Augen. Es schien ein Wort, das sich die beiden Männer gaben. Dann wehte Michaelas weißer Mantel noch einmal auf, und wenige Minuten später waren der Platz und der Himmel leer.

Monatelang hörte Normann nichts von Michaela, und er begann sich zu quälen. Er hätte sie nicht fortlassen dürfen. Aber sie hatte ja Peters und Lizzi. Der Gedanke machte Normann wieder ruhig. Dennoch war es schwer, Tag um Tag zu warten. Er liebte Michaela. Jeder Tag, der ohne sie verging, schien ihm vergeßlich. Und je ferner sie ihm rückte, um so mehr schien er sie zu brauchen.

Als die Blätter der Bäume gelb und los wurden, kam endlich ein Brief. Normann riß ihn auf. Am 15. August war er geschrieben. Doch als er las, bekam sein Gesicht die Züge eines Greises. Sie liebe Peters und könne ihn nicht lassen, er solle vergehen, hatte Michaela geschrieben. Normann deckte die Hand über die Augen und blieb lange so.

Man wünschte ihn zu sprechen. Er stand auf und bewegte sich vorwärts, als ginge ihn das alles nichts mehr an.

Michaela und Peters, dachte er in der Nacht, die er im Stuhl verbrachte. Er hätte es wissen müssen. Sie waren beide jung. Aber er hatte an Treue geglaubt. Mit festen, harten Buchstaben hatte sie es geschrieben. Nichts von der Expedition. Aber das war ja jetzt alles gleichgültig. Es gab keine Treue.

Wenige Tage später brachte man eine weiße Taube zu Normann. Vor Michaelas Tür hatte sie gelegen. Es war kaum noch Leben in dem Tier. Aber es war Lizzi. — Das bezeugte der Brief um ihren Fuß. Er war an Thomas Normann. Daß die Expedition geglückt, daß sie reiche Beute eingetragen, und daß sie bald wiederkomme, schrieb Michaela. Normanns Blut jagte wie Feuer im Sturm auf und erlosch. Er sah das Datum. Es war vom 5. August. Sechshunderttausend Meilen war die Taube für diese Botschaft geflohen. Vier Wochen. Unablässig.

Normann sah nach dem Tier. „Lizzi“, sagte er. Sie hielt die Augen geschlossen. Sie trank auch nicht mehr. Wenige Augenblicke später war sie tot. „Erschöpft — und verhungert“, sagte Normann, „aber — sie kam heim...“ Er hob den Brief von der Erde und trug die Taube vor das Haus. Zusammen mit dem Brief begrub er sie unter seinem schönsten Baum. Von da an sah er wieder nach seinem Garten. Es aah noch Treue.

Käufer: „Der Hund gefällt mir gut. Ist er auch wachsam?“

Verkäufer: „Und ob! Wir brauchen ihn beim kleinsten Geräusch bloß zu wecken, dann bellt er gleich aus Leibkräften.“

An jedem Finger zehn

Von Annemarie Schäfer

Blühlich hatte Ria zehn an jedem Finger. Jawohl: richtiggehende Männer. Aber ich will nicht vorgreifen.

Ria ist eine von den vielen Mädchen, die in einer fremden Stadt eine Stelle haben, in einem möblierten Zimmer wohnen und in der Mittagspause im Wirtshaus die Speisekarte studieren. Regelmäßig träumt Ria davon, um wieviel hübscher sie ihren eigenen Mittagstisch gestalten würde, hätte sie Herd und Heim und einen Mann, der hungrig ankäme und gierig sagte: „Na, was gibst denn heute in der Schmiede?“

Aber Ria hat weder Heim noch Herd noch Mann. Statt dessen hat sie eine Stelle, viel Arbeit, guten Verdienst und langweilige Sonntage. Für wen pflegt sie ihre hausfraulichen Tugenden? Für wen kocht sie die sabelschwarzen Rezepte? Für wen trägt sie den hübschen grünen Wollmantel, der zu ihren hellblonden Locken so wunderbar paßt? Noch nicht mal für den Chef. Der ist ein gemütlicher Familienvater und hat mit ihrem sportgeflühten Traummann nicht die geringste Ähnlichkeit.

An diesem Samstagnachmittag dauern die Bürostunden etwas länger als sonst. Aber endlich wird es doch drei Uhr, und Ria muß sich beeilen, wenn sie noch in einem Lokal einen Teller warme Suppe erwischen will. Schnell die kleine Kasse aufgestellt, Mantel übergeworfen, das Büro doppelt und dreifach verriegelt, dann rast die junge Ria über die Straße, deckt sich für den Sonntag noch mit einigen illustrierten Zeitschriften ein und stizelt auf das altdeutsche Wirtshaus. „In den drei Raben“ zu. Hoffentlich kriegt sie noch ein Kotelett.

Energisch kößt das Mädchen die schwere geschnitzte Holztür auf und denkt: Hundeleer wird es in diesem Lokal jetzt sein.

Aber sie hat sich verrechnet. An den großen ungedeckten Holztischen wimmelt es von Männern. Junge, Alte, Dicke und Dünne wenden die Köpfe um und schauen Ria wie das lebende Weltwunder an.

Am liebsten möchte die hungrige Dame wieder fortgehen. Aber dann beschließt sie, die Männerversammlung nicht zu bemerken und sich nach einem freien Plätzchen umzusehen. Doch erstens ist überhaupt kein freies Plätzchen

Sensation in Hollywood

Filmgroteske von Christoph Walter Drey (Nachdruck verboten)

Lebhaft entzündete Ima Radja, die Diva, eine neue Zigarette.

„Nein, Direktor, und welche Angebote Sie mir auch machen — ich werde heute, an einem vertraglich freien Tag, nicht spielen. Alles andere interessiert mich nicht!“ Der Direktor schraubte nervös an seinem Füllfederhalter.

„Ich bitte Sie, Ima Radja, Sie schalten etwas sehr unüberlegt mit der Existenz unserer Gesellschaft, und nicht nur das: Sie haben die Möglichkeit, mit dem berühmtesten Partner zusammenzuspielen und noch größere Erfolge als bisher zu erzielen, wir jagen unseren eigenen Piloten hinter Alberto Marengo mit allen Vollmachten um die halbe Welt her und es gelingt uns unter wahnsinnigen Opfern, seine Zusage für eine unserer wichtigsten Nachaufnahmen zu erlangen — alle anderen Szenen spielt unser sonstiger Darsteller in Marengos Maske — und wir bieten Ihnen sogar eine Sonderzulage von dreitausend Dollar...“

„Bin ich eine Statistin, daß Sie mir überhaupt mit dieser lächerlichen Summe meine kostbare Freizeit zu veräußern osten?“

„Gut, sagen wir funftausend Dollar!“

„Ich finde Ihre Reaktivität bewundernswürdig!“ „Sie ruinieren mich systematisch, Ima Radja, aber ich will bis an die Grenze des Möglichen gehen — im Vertrauen gesagt: über mehr verfüge ich wirklich nicht im Augenblick und Kredit läßt sich erst nach Vorlage einiger Szenen aus dem neuen Film schaffen... Zehntausend Dollar und keinen Heller mehr.“

„Gut — ich bin bereit. Sie geben mir bis zwei Uhr Nachricht, wann die Aufnahmen beginnen, länger bin ich nicht gewillt, zu warten. Kommt Marengo früher, dürfen Sie ihn zu mir „zur Probe“ (der Direktor lächelte ironisch) hinausbeordern. Dann wird die Arbeit im Atelier vereinfacht. Darf ich um den Scheck bitten?“

Vor der Tür des Empfangszimmers feuert die Diva leise: „Also den Modesealon kann ich einstweilen bezahlen — folglich gibt es wieder Kredit!“

Einige Lokalkenntnisse scheinen zur sachlichen Weiterentwicklung dieser erhabenen Geschichte von Notwendigkeit. Der Leser, der die prunkvoll ausgestatteten Räume im Heim der Diva natürlich aus Modesealons kennt, kann sich durchaus an die dort immer wiedergegebenen Schilderungen halten. Daß diese Schilderungen nicht zutreffend sind, bleibt hier gleichgültig, weil diese Geschichte auch nicht zutreffend ist.

Im Mittelpunkt des geistigen Blickfeldes liegt der Salon der Diva, von welchem aus man links in den Vorraum, rechts in das natürlich ganz einzüglich eingerichtete Voudoir sehen könnte, wenn nicht einerseits eine Tür, andererseits ein echter Gobelins diese Ausichten zerstören würde. Aber später läßt sich auch noch dieser Vorhang. Sie können interessiert weiterlesen!

Die Diva sitzt, ihrer Phantasie entsprechend, in einem kostbaren Hauskleid und außerdem im erotischen Sessel, häßlichst einen seltenen brasilianischen Affen, den sie auch dann hat, wenn solche Sorten gar nicht existieren sollten, und wird von einer fast gleich begehrten Jose mit Tee usw. bedient. Die Geste einer Königin:

„Sie können heute ausgehen — ich bedarf Ihrer nicht mehr!“ Die Jose geht. Die Diva bleibt, trinkt Tee, häßlichst den Affen. Fast jede Diva ist so geistreich. Häßlichst den Affen, trinkt Tee und ist ununterbrochen schön. Die Zeit vergeht notgedrungen. Die Diva schaltet die Deckenbeleuchtung aus, die Standlampe (ganz aus echt Chinafeide) ein, und placiert sich schräg vor der Tür des Voudoirs auf einem schwellenden Divan in grazioser Plmie.

Ima Radja, die schönste Frau der Welt, greift zu einem Buch und liest vertieft.

Fast lautlos öffnet sich die Tür, ein schmaler Männerkopf — intelligente Züge, dünne Naen — lugt ins Zimmer:

„Aha“, meint nach ihrem ersten Staunen die Diva, „schon so früh? Treten Sie, bitte, näher.“

Man merkt es dem Manne an, daß ihm die Situation

nicht ganz verständlich ist, aber da sich zunächst nichts Unangenehmes zeigt, nimmt er die Einladung nicht ungerne an, schiebt mit rascher Bewegung einen Riesenband klirrender Schlüssel in die steckige Hose, legt eine Reißfische vorsichtig neben die Tür des Vorräumens und reißt die Augen immer staunender auf.

„Es freut mich, Herr Kollege“, sagt platt das Staunen aus dem Manne heraus... „Ihre Bekanntheit zu machen. Sehen Sie sich, bitte!“

Die Diva nimmt eine zweite Tasse vom Teewagen. „Wie ich sehe, haben Sie sich bereits arbeitsfertig gemacht!“

„Jawohl, raften heißt rosten, sagte mir mal ein ganz Ausgelochter!“

„Ganz mein Standpunkt! Aber ein paar Minuten möchte ich doch mit Ihnen plaudern. Ich habe schon so viel Bilder von Ihnen gesehen...“

„Das ist mir gar nicht lieb, daß man mich von allen Sitzsäulen wiedererkennt!“

„Warum so bescheiden? Aber ich wollte, ich wäre so berühmt wie Sie!“

„Das sagen Sie nur so. Aber meinetwegen können wir ja mal 'n Ding zusammenrechnen!“

„Also, Sie haben doch keine Ruhe. Gut, wir können beginnen, ich gebe Ihnen nur kurz die Szene an, damit wir nicht aneinander vorbeisprechen; also Sie sind ein Einbrecher — bitte, unterbrechen Sie mich nicht! Sie sind — aber so lassen Sie mich doch ausreden! Sie sind ein Einbrecher, kommen ins Zimmer, überfallen mich, den Revolver in der Hand — haben Sie so etwas bei sich?“ Der Mann zieht einen riesigen Browning für achtunddreißig Schuß aus der Tasche... „Gut, ich stehe ohnmächtig zusammen — Sie fesseln mich nehmend aus dem Schlafzimmer meine Juwelen. Im Atelier haben wir natürlich andere, aber hier können Sie erst mal meine nehmen. Nachdem Sie die Sachen gut verpackt haben, schleppen Sie mich ins Voudoir, und dann erst gehen Sie fort. Wir beginnen.“

Alles vollzieht sich programmäßig, bis zu jenem Punkt; während der Mann die Diva auf den Arm nimmt, um sie ins Schlafzimmer zu tragen. In diesem Augenblick beginnt der dramatische Höhepunkt. Ima Radja schlingt ihre weiden Arme um den Nacken des Mannes. Sie verkrampfen hinter dem Gobelins.

Stille. Verlassen brennt die seidene Sianotampe, das kostbare brasilianische Kesschen manzt träumerisch durchs Zimmer — dann schrillt das Telephon fünf, sechs, acht, zwölftmal — die Diva stürzt an den Apparat: „Herrgott, können Sie mir denn keine Ruhe lassen, Direktor? Was sagen Sie? Sind Sie verrückt geworden? Sie sind absolut zurechnungsunfähig, ich kann das Telegramm sehen...“ Fräulein, warum trennen Sie uns? Unerhörte — Polizeipräsidentium — was wollen denn Sie von mir, ich kriege gleich Krämpfe — ein gefährlicher Einbrecher — die Streife ist auf dem Wege — in drei Minuten — wird wirklich ohnmächtig... Schon hört man das Hupen eines Autos, dann, gleich darauf, sichere Schritte. Der Einbrecher buchst auf seine Tasche mit den Juwelen zu, reißt sie an sich, flüchtet zum Fenster, zerschlägt die Scheibe, ein Schuß knallt herein, die Tür knallt öffnet sich. Drei Beamte rasen an das Fenster, der Einbrecher ist in den Garten gesprungen, schlägt den neben dem Auto stehenden Beamten zu Boden, springt auf den Führersitz und schießt vier, fünf Schüsse gegen das offene Fenster. Schon saust der Wagen um die Ecke, und als die Beamten die StraÙe wieder erreicht haben, ist keine Spur mehr zu finden. Das Auto entdeckt man am nächsten Tag einsam an der Hinterfront der Polizeistation.

Zigunierwilli sah in der Aneibe, mit dem Wirt hinter verhängten Fenstern, war eben in ein paar gepumpten Kleider gestiegen und packte aus: „In zwei Stunden muß ich mal wieder von der Bildfläche verschwunden sein, ich gebe dir 'n Paar Ohringe und eine Halskette und darauf strecke mir wat vor! Beide beugen sich über ein Schmuckstück nach dem anderen, immer länger werden die Geschichten: „Versucht, der ganze Kinnaber ist Tinnest!“

zu finden, und zweitens springen wie auf Kommando ungefähr fünfzig Männer gleichzeitig auf und rasen auf Ria los. Weitere fünfzig sitzen noch stocksteif da und sehen das Mädchen vorwurfsvoll an.

Ria denkt nur an Flucht. Aber ehe sie auch nur einen halben Schritt zur Tür hin machen kann, packt ein hünenhafter Mann sie am Arm und zieht sie hinaus auf die Straße: „Verzeihen Sie, Gnädigste...“

Ria will etwas sagen, aber Entsetzen lähmt ihre Stimme. Aus der Holztür strömen Männer, lauter Männer. Immer mehr werden es, immer mehr. Nicht fünfzig Männer sind es, nicht hundert. Mehr als hundert Männer drängen nervös auf Ria zu. Satzlegen schwirren herum, daraus kein Mensch flug werden kann, und ein junges Mädchen steht starr auf einem Platz, umringt von unzähligen Männern. Und das junge Mädchen hat keine Ahnung, was diese Leute von ihr wollen! Streckt sie ihre Hände aus, so hat sie an jedem Finger windefens zehn. Aber was zu viel ist, ist zu viel. Fühlt sie sich geschmeichelt? Nein. Bei zweien, bei dreien, ja, da wußte sie sich schon zu benehmen; aber hundert, die machen Angst. Und außerdem geht so etwas nie mit rechten Dingen zu. Alle sprechen durcheinander, und nie wird sie dahinterkommen, was hier eigentlich los ist.

Endlich packt sie der Mut der Verzweifelten. Sie arbeitet mit ihren Ellbogen, bahnt sich eine Gasse durch die Männermauer und flieht zurück in die Gaststube. Sie ist fest entschlossen, unter dem Schuß des Wirtes das letzte Kotelett zu verzeihen.

Nur Ruhe! Die Männer laufen nicht hinterher. Sie stehen etwas dümmlich da, gebändig von einer kräftigen Baritonstimme: „Meine Herren! Wir scheint, wir sind einem großen Unfug auf den Leim gegangen.“

„Pfui, pfui!“, klingt es im Chor.

„Aber...“ Der junge Redner lächelt. „Eigentlich ganz gut so. Wir haben ja nur auf die Heiratsanzeige der blonden Witwe mit den hunderttausend Mark geschrieben, weil wir uns das Leben etwas bequem machen wollten.“ Gemurmel will anwachsen, aber der junge Mensch spricht weiter: „Das junge Mädchen hat sicher nichts mit der Sache zu tun. Wir wollen sie in Ruhe lassen.“

Zusammung in der Versammlung, und in der Wirtshaus sitzt Ria sich jetzt den östlichen Salat auf die

Gabel. Gleichzeitig horcht sie ängstlich zur Tür hin.

Der Redner drauhen ist noch nicht fertig. „Ich glaube, die unbekannte Witwe lacht sich an einer Strakenrede über uns ins Häußchen. Wir dürfen nicht zeigen, daß wir uns ärgern. Am besten gehen wir jetzt paarweise und sehr vergnügt fort, damit sie sieht, daß richtige Männer doch wegen hunderttausend Mark noch lange keine grauen Haare wachsen lassen.“

Einstimmig wird der Vorschlag angenommen. Fremde Männer ärmeln sich unter, marschieren plaudernd und lachend davon, bis ein kleiner Dicker am Anschna des unwürdigen Juges ruft: „Wie war's jetzt mit einem treuen Entscheidungsgeschöpfen?“ Auch hier wird einstimmig zugestimmt. Es vergeht eine lange Zeit, bis sie dahinterkommen, daß ihr junger, strahlender Anführer ja gar nicht mehr unter ihnen weilt.

Der ging schnurstracks wieder hinein in die „Drei Raben“, geradeswegs auf die einsame blonde Dame zu. Er wußte, daß sie nicht die Witwe mit dem Riesenvormagen aus der Zeitung war.

Und Ria, die mit zehn Männern an jedem Finger nichts anzufangen wußte, ist diesem einzigen Mann gewachsen. Hier erfährt sie zuerst, was los war. Sie findet diesen Scherz herrlich. Und weil sie dabei so hell und fröhlich lacht, ist er auch begeistert von der Witwe, die ihn hierherbestellte. Dann sagt er ernsthaft: „Aber ich meine, wenn zwei Menschen ohne Geld, aber mit sehr viel gutem Willen sich mögen, dann ist das genau so viel wert wie hunderttausend Mark in der.“

Das blonde Mädchen nickt: „Nicht genau so viel, sondern mehr, viel mehr.“ Und weil gerade morgen ein Sonntag ist, sagt sie nicht nein, als er fragt, ob sie mit ihm und seinem rapseligen Auto ein bißchen ins Blaue fahren möchte.

Auf dem Platz vor den „Drei Raben“ stehen zwei Dackel. Sie schauen sich enttäuscht an. Die Dackelische sagt Weinerlich: „Und ich hatte doch gedacht, es würde viel mehr passieren!“ Dann antwortet die Dünne: „Für das viele Geld, was so 'ne Anzige kostet, hätten wir uns auch besser was anderes gekauft.“

Dabei hat sich der Unfug doch gelohnt, Rias Wagen, die hofft, nun bald ihr Heim, ihren Herd und einen Mann zu bekommen.

